



Predigtreihe „Zwischen Gesetz und Evangelium unterscheiden lernen“

2004

22. August: Unterscheidung Religion und Evangelium

5. September: Die Bibel lesen und Gebet: Leistungssport oder Liebesbeziehung

26. September: Umgang mit der Bibel: Unter der Bibel stehen, oder über die Bibel verfügen?

28. November: Evangelische Verkündigung in Wort und Tat.

5. Dezember: Gemeinschaft und Gottesdienstbesuch aus der Perspektive des Evangeliums.

19. Dezember: Teilen: Erkaufter Segen oder geteilte Gaben?

Predigt vom 22. August 2004 in Rohrbach

Eingangswort

Gottes Liebe zu uns ist für alle sichtbar geworden, als er seinen einzigen Sohn in die Welt sandte, damit wir durch Christus ein neues und ewiges Leben bekommen. Amen.

Begrüssung

Liebi Gmeind

I heisse Öich ganz herzlich willkomme im erschte Gottesdienscht vo n'ere Predigtreihe zum Thema: Evangelium oder Moralpredigt, Gsetz oder Evangelium.

Ds Thema vo hüt am Morge isch: „Unterscheidung zwischen Religion und Evangelium“.

Zur Zyt si mir wieder ir Planig vom Konfirmandelager. Mir stiege jewile i das Lager i mit der Frag: Git's überhaupt e Gott? Im Gspräch u mit verschiedene Ufgabe versueche mir d Konfirmande zu zwe Antworte z führe. Ei Antwort uf die Frag isch: Gott cha me nid bewiise. Das isch eigentlich ganz logisch. Wenn mir Mönsche Gott chönnte bewiise, wäre mir über Gott. Cha je e Tonchrueg selber bewiise, dass es e Töpfer git? Bi allne idrückliche Leischtige, wo mir Mönsche scho erbrunge hei, si mir viel z chliin u z gring, für dass mir der ewig u heilig Gott chönnte bewiise. U no viel weniger cha me bewiise, dass es Gott nid git.

Uf der andere Site git's e Huffe sehr gueti Hiwiise uf Gott. Eine dervo isch d Religion. Es git kei Kultur uf dere Welt, wo nid Religion kennti. Religion bedütet vo sire Wurzle her: sich zruggbinde a Gott. I allne Kulture, i aller Ungerschiedlichkeit, merke Mönsche, dass sie e töifschti Sehnsucht hei nach em Ghaltesi bim ewige Gott. Sie gspüre aber o, dass sie nümme eifach vo sich us i n'ere enge, versöhnte Gmeinschaft mit Gott läbe. U drum hei mir Mönsche ganz unterschiedlechi Religione entwickelt. Über e ganz Planet ine hei mir probiert, üs zruggzbinde a Gott, die Beziehig, wo da offebar isch verlore gange, wieder herzustellen. Ganz ehrlich – wenn's Gott nid würdi gäh, isch chuun aznäh, dass mir Mönsche weltwit so n'es Bedürfnis hätte.

Text und Predigt Römer 3, 22-24

Liebi Gmeind

Wil Gott üse Schöpfer isch u mir sini Gschöpf, bruche n'i no einisch ds Bild vom Tonchrueg u vom Töpfer. Wie cha n'e Tonchrueg der Töpfer finde? Wie chöi mir Mönsche der Weg zrug zu Gott finde? D Religione probiere die verschiedenschte Wege us. Die einte lege sich e religiöse Leischtigskatalog uf: je meh u besser me läbt, desto ender sötti's klappe. Anderi probiere's über ds sich versenke, sich zu Gott häre meditiere. Wieder anderi nähme der Weg vo Opferritual. Aber letschtlich gspüre mir i all dene Bemüeiige vo de verschiedene Religione: e Tonchrueg chunnt nie selber zum Töpfer. Er cha ihm nid nacheloufe, ihm nid ga begägne, das geit nid. U genau gliich chöme mir Mönsche, o wenn mir üs chöi bewege, letschtlich nid zu Gott. Ds Gschöpf findet nid der Weg zum Schöpfer. Es würdi nume ei Möglichkeit gäh, dass mir der Weg zu Gott chönnte finde: Gott muess der Weg zu üs uf sich näh. Der Töpfer muess zum Tonchrueg cho u sich em Tonchrueg zeige. Gott müesst Mönsch werde u üs zeige, wie n'er isch.

Genau das het Gott gmacht i Jesus Christus. Er selber, der läbendig, ewig u heilig Gott, isch i Jesus Christus Mönsch worde. Er isch zu üs cho u het üs zeigt, wie n'er isch u wie n'er ds Läbe denkt hätti. Er selber het der Weg frei gmacht zu sich für üs Mönsche. Er het sich üs offebart. Religion i all ihrne Forme u Usprägige bleibt letschtlich e vergäbeni Müei, der Weg zu Gott wieder z finde. U gliich git's e gueti Nachricht: die gueti Nachricht für üs Mönsche isch, dass Gott zu üs isch cho u sich üs

het zeigt, dass er für üs isch be-griffbar, verständlich, fassbar worde i Jesus Christus. U i Jesus zeigt er üs der Weg. Gueti Nachricht, das Wort heisst uf Griechisch „Evangelium“. Drum isch ds Evangelium, die gueti Nachricht vo Jesus Christus, kei Religion. Der Poulus beschriebt der Weg, wo Gott selber üs het ufta u zeigt, im Römerbrief so: I liese die Verse 21-25 u 28 vom Kapitel 3:

21 Jetzt aber hat Gott eingegriffen und uns gezeigt, wie seine Gerechtigkeit aussieht, das heißt, wie wir - unabhängig vom Gesetz - vor ihm bestehen können. So bezeugt es die Heilige Schrift. 22 Gott spricht nämlich jeden von seiner Schuld frei und nimmt jeden an, der an Jesus Christus glaubt. Nur diese Gerechtigkeit läßt Gott gelten. 23 Denn darin sind die Menschen gleich: Alle sind Sünder und haben nichts aufzuweisen, was Gott gefallen könnte. 24 Aber was sich keiner verdienen kann, schenkt Gott in seiner Güte: Er nimmt uns an, weil Jesus Christus uns erlöst hat. 25 Um unsere Schuld zu sühnen, hat Gott seinen Sohn am Kreuz für uns verbluten lassen. 28 Also steht fest: Nicht wegen meiner guten Taten, die ich Gott vorweise, werde ich von meiner Schuld freigesprochen. Gott spricht mich erst dann frei, wenn ich mein Vertrauen allein auf Jesus Christus setze.

Aber o die gueti Nachricht vo Jesus Christus isch dür üs Mönsche sehr rasch wieder zur Religion gmacht worde. Z'töifsch i üs Mönsche isch de Trieb, ds Läbe selber wölle im Griff z ha, letschtlich ohni Gott uszcho, oder wenn scho mit Gott de so, dass mir sini Liebi u Zuewendig üs selber verdiene. Der Martin Luther isch i so n'ere Zyt ufgwachse, wo die gueti Nachricht vo Jesus Christus zur Religion isch worde. I weiss nid, wer vo Öich der Luther-Film het gseh, dert chunnt das guet zum Usdruck. Mit Flissleischtige, mit Geldzahlige het me sich i dere Zyt ds ewige Läbe, das heisst d Beziehig zu Gott wölle verdiene. Der Martin Luther het sich drum d Mönchsgelübde uferleit, er het bättet u grunge u isch gliich ging wieder dranne gschitteret, dass er het gmerkt: i cha mis Herz nid selber verändere. I bliebe Sünder. I schaffe's nid, de Weg vo mir us zu Gott z gah.

Ersch bim Läse vo dere Stell im Römerbrief isch ihm ds Evangelium ufgange: *„Alle sind Sünder und haben nichts aufzuweisen, was Gott gefallen könnte. Aber was sich keiner verdienen kann, schenkt Gott in seiner Güte. Er nimmt uns an, weil Jesus Christus uns erlöst hat.“* Mir Mönsche chöi nid us üs use, nid mit üsne Leischtige der Weg finde zum heilige Gott. Aber Jesus Christus isch für d Schuld vo üs Mönsche gstorbe. Er het der Weg frei gmacht. Er het der Tod, wo üs vo Gott trennt, mit sire Uferstehig am Oschtermorge überwunde. Er selber, der Suhne vo Gott, het der Weg zu sich ganz frei gmacht. Mir dörfe sini Liebi, sini Vergäbig u sis ewige Läbe anäh wie n'es Gschenk. Der Poulus fragt chli witer i dem Kapitel: *„Bleibt uns denn nichts, womit wir uns vor Gott rühmen können?“* U er antwortet grad selber: *„Nein, gar nichts!“*

Mir Mönsche wärde wäge dem nid passiv. Es brucht üses Iverständnis, üsi Antwort. Gott zwingt sich nid uf, er suecht üses Vertroue, dass mir ihm ds Vertroue entgäbbringe, dass er scho alles het ta für üs. Dem Vertroue säge mir de o Gloube. Liebi Gmeind

Die Frag vo Religion oder Evangelium isch viel aktueller, als mir im erschte Moment itze vielleicht z Gfühel hei. I gseh zwo Ebeni, wo das üses Läbe sehr starch prägt.

Die erschte Ebeni isch i üsem Volkschrischtetum. Ds Chrischtetum isch bi üs ds Europa wieder sehr fescht zur Religion worde, statt zum Evangelium. I ma mi no a de Ma bsinne, wo nie isch z'Predigt cho u wo mir einisch het gseit: „Wenn alli, wo ds Predigt göh, so guet würde läbe wie n'i, de gsiech's besser us uf der Welt.“ Sätz, wo i n'e ähnelchi Richtig ziele, begägne mir ging wieder. Derhinger steckt ds Religionsverständnis. Chrischtsi het für de Ma bedütet, guet z läbe. Mit emene guete Läbeswandel wei mir üs bi Gott verdient mache. Es funktioniert nid. So entdecke mir kei läbendegi Beziehig zu Gott. Chrischtsi heisst drum o nid, dass Chrischte besseri

Mönsche wäre. Da steckt scho wieder d Religion derhinger, u mängisch tüe mir das o so spiegle: mir wette de ja besser si. U de gstolpere mir irgendwo über üser Egge u Kante u merke: mir sie's nid. E Chrischt isch nüt anders als e Mönsch, wo d Liebi u d Vergäbig u ds erfüllte, ewige Läbe vo Jesus Christus het entdeckt, het agno u itze us dere Quelle use läbt. Natürlich veränderet das sis Läbe. Natürlich bliebe mir nid eifach stecke i allne Nöt u Sünde u Schulde, wo n'is vorher o scho hei Müei gmacht. Aber dadermit chume n'i zur zwöite Falle vom Chrischtetum als Religion.

Es git erstuunlich viel Chrischte, wo die Vergäbig, die Liebi u das ewige Läbe vo Jesus hei agno. Sie hei wie der Martin Luther entdeckt: das cha n'i mir nid verdiene, das isch es reins Gschenk. Sie hei so n'e Start gmacht ir Beziehig mit Jesus Christus, e persönellechi Grundlag gschenkt übercho. Ganz schnell luuret aber da scho wieder üses mönschliche Herz, wo itze alles ganz richtig wetti mache. Nume ja kei Fehler, nume ja nid Gott enttüsche. Itze wei mir üs sini Liebi im Nachhinein doch no verdiene, üs de ja revanchiere u ihm möglichscht wenig schuldig bliebe. U scho verchehre mir ds Evangelium wieder i Religion. Scho mache mir us der guete Nachricht vo de Gschenk, wo Gott üs git, wieder es Gsetz, e Leischtigskatalog, e Religion, wo mir üs dermit bi Gott wei verdient mache – wenigstens nachträglich, wenigstens e chli.

Ds Grundproblem derhinger isch, dass mir wieder us üs use aföh läbe. Üse Wille, üses Chönne, üsi Fähigkeite chöme wieder i ds Zentrum. D Kunscht vom Chrischti aber isch, us Gott use lehre z läbe. Er isch d Quelle, wo üs läbendigs Wasser git. Gloube heisst vielfach nüt anders, als mit leere Händ zu ihm z cho, izgestah, dass mir selber nid chöi, dass mir selber ging wieder üsere sündhafte Natur begägne, üsem Stolz u üsne Leischtige. U de geits drum, dass mir lehre, us sire Füllli z läbe. Drum ha n'i ds Bild brucht vom Wistock u vo de Räbe ir Schriftläsig. E Räbe cha nie us sich selber use wachse. E Räbe isch z töifscht agwiese druf, dass sie der Saft vom Wistock überchunnt. Üsi Verbindig zu Gott, üses Verwurzlet si i Gott, üses Si i Gott, das isch d Quelle, wo üs ersch richtig freisetzt, i sim Wille z läbe u das Guete z tue, wo mir us üs use nid chöi tue.

Wenn das nid passiert, rütsche mir wieder ine i religiösi Leischtigskatalög. Es git zwe Forme dervo. Die einti Form isch die vo de religiöse Erläbnis. Wenn i de dä chrischtlich Schritt no gmacht ha, die religiösi Erfahrig no gmacht ha, wenn i de die Geischtetgabe no ha, wenn i de äi Kongress no bsuecht ha, de bi n'i de endlich guet gnueg, endlich würklech en erfüllte Chrischt. U scho kippet ds Evangelium i d Religion. Us wertvolle Geischtetgabe wird plötzlic e Bsitz, us Erfahrig mit Jesus Christus plötzlic es Gsetz: so u so muesch es mache.

Liebi Gmeind, das wird nid funktioniere. Gott isch nid es Gsetz, sondern Freiheit. Siner Gabe bliebe ging Gschenk, wo mir nid chöi kopiere. Mir chöi geischtlechs Läbe vo keim Kongress importiere. Mir dörfe n'e gsundi Skepsis ha gägen-über allem, wo im chrischtliche Bereich derhär chunnt so nach dem Motto: wenn de das o n'o erläbt hesch, wenn de die Erfahrig o no gmacht hesch, de bisch de viel töifer Chrischt.

Am töifschte offe für Gott u siner Gschenk si mir dert, wo mir selber uf e Nullpunkt chöme u merke: mir hei ihm nüt z biete. Mir chöi nume mit de leere Händ vor ihm stah u üs la beschenke.

Die zwöiti Form isch der effektiv religiös Leischtigskatalog. E guete Chrischt tuet doch

- ging z Predigt gah
- ging ir Bibel läse
- mindeschtens zäh Prozent vo sim lkomme teile
- nie meh wüescht rede
- d Geduld nie verliere
- ging alli Lüt i allne Situatione problemlos gern ha
- und so witer.

Es git engi, chrischtlechi Gmeinschafte, wo de Leischtigskatalog sogar usformuliert hei. So u so muess me sich alege, u me darf ja kei Fernseh luege, u me darf das nid u äis nid. Mir gspüre's scho ir erschte Formulierig: Wenn mir so aföh denke: „E guete Chrischt tuet doch“ oder „E guete Chrischt tuet nid“, de si mir bereits uf d Leischtigsebeni gheit. Verstöht mi recht: i säge gar nid öppe, das sige falschi Sache, wo n'i ufzellt ha, u i de witere Predigte vo dere Predigtreihe werde mir uf ene Zilete einzeln Pünkt dervo igah. Aber es geit bim Gloube nie um Leischtig, sondern um Beziehig. Mir chöi d Ehe als Bispiel näh: wenn zwöi enand jede Abe vorrechne, was sie sich hüt hei z'lieb ta, de stimmt öppis nid. E Beziehig cha me nid mit em Rächnigsbüechli gstate.

Drum möchti nech hüt am Morge Muet mache: pfliget die Beziehig zu Gott, so, wie mir e gueti Ehe pflige. Sid i Gott verwurzlet, so, wie n'e Räbe nid cha wachse ohni Gott. Chömet ging wieder mit de leere Händ, mit üsere ungestillte Seel zu Gott u häbet sie ihm häre – er eleinig cha sie i sire Liebi fülle. U us dere Beziehig use dörfe Frücht wachse. Aber vergässe mir, dass mir üs kei Milimeter vo Gottes Liebi dermit chöi verdiene. Sini Liebi isch es riesigs Gschenk. Mir chöi sie nume anäh wie n'es Gschenk, u ihm derfür vo Herze danke. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 4. September 2004 in der Kirche Rohrbach

Thema: Evangelium oder Moralpredigt: Die Bibel lesen und Gebet: Leistungssport oder Liebesbeziehung

Liebe Gemeinde,

Gott ist uns Menschen unverfügbar – er ist uns in jeder Hinsicht überlegen, er übersteigt all unser Denken und Leben, er ist grösser und stärker als alles, was wir uns vorstellen können. Wir sind ihm völlig ausgeliefert, ganz und gar in seiner Hand, wie es der 139. Psalm ausdrückt.

An dieser Machtlosigkeit stossen wir uns immer wieder. Wir erleben uns selten dermassen ausgeliefert, und wir sind froh darum, dass es nicht die Regel ist. Normalerweise können wir mitbestimmen, wo unser Weg durchgehen soll, und im Grunde genommen versuchen wir ein Leben lang, unseren Einflussbereich zu erweitern. Wenn wir nichts zu bestimmen haben, fühlen wir uns tief Innen hilflos und haltlos. Und letztlich ist es wohl dieses beängstigende Gefühl der Hilf- und Haltlosigkeit, das uns auf die Suche nach Gott treibt. Wir wollen wissen woran wir bei ihm sind, wollen wissen, ob es ihn gibt und ob wir ihn irgendwie beeinflussen können. Wir geben ihm einen Namen, stellen ihn uns vor und beginnen auch, bei Gelegenheit mit ihm zu reden. Das ist menschlich, etwas völlig Natürliches – es hat aber im Grunde genommen so gut wie nichts mit Gott zu tun. Es hat zu tun mit religiösen Vorstellungen, mit unseren Ängsten und mit unserem Wunsch, über das Unverfügbare zu verfügen. In römischen Zeiten hat man diese Art Gottesglauben erstmals klar auf dem Punkt gebracht: *Do ut des* – „Ich gebe, damit du gibst“. Es ist der Versuch, sich Gott zum Freund zu machen, indem man das Rechte tut. Bis heute ist dies das Prinzip des gesetzlichen Glaubens geblieben. „Ich gebe, damit du gibst“... und die Frage, die aus solchem Glauben erwächst, ist immer die gleiche: „Was willst du, Gott? Was soll ich tun?“ Denn jede Leistung hat ihren Preis, jeder Vertrag hat seine Regeln, jedes Geschäft hat seine Bedingungen. Was muss ich tun, dass Gott mir geben kann, was ich von ihm will. Diese Frage ist der Anfahrtsweg in die gesetzliche Sackgasse. Jede Religion kennt ihn und jede lässt die Menschen letztlich genau dann hängen, wenn sie es am nötigsten hätten. Wenn ich nämlich mal nichts mehr zu bieten habe, habe ich auch von Gott nichts mehr zu erwarten. Glaubens-Konkurs könnte man das nennen.

Nun, jeder Glaube wird erst einmal zu Erfahrungen führen – auch ein gesetzlicher. Das Problem ist, dass Erfahrungen das religiöse Leistungsdenken nicht unbedingt in Frage stellen, sondern es sogar festigen können. Wenn wir uns nämlich Mühe gegeben haben „das Rechte zu tun“, wird uns Segen auf einmal nicht mehr wie ein unverdientes Geschenk vorkommen, sondern ganz im Versteckten halt doch als Bestätigung dafür, dass wir es gut gemacht haben. Enttäuschungen dagegen verweisen nicht mehr auf Gottes Unverfügbarkeit, sondern sind Zeichen dafür, dass man eine Sache falsch angepackt hat. Aus einem kleinen gesetzlichen Trieb entsteht plötzliche eine Riesenstaude aus Spekulationen, wie Gott denken, wirken und herrschen könnte, wenn wir Menschen nur das Rechte täten. Und wenn er nicht nach unseren Vorstellungen handelt, müssen wir auf Fehlersuche. Und den Fehler finden wir in der Regel bei uns selbst, meistens sehen wir ihn darin, dass wir einfach *zu wenig* getan haben. Wir müssen mehr beten, mehr Bibel lesen, mehr spenden und uns mehr einsetzen. Es klingt alles so plausibel – warum bloss ist es ein solcher Krampf?

Wir *wollen nicht* gesetzlich glauben; aber die Sprache, die wir verwenden, verrät uns: Viele neu-religiöse Angebote versprechen Möglichkeiten, das Schicksal in die eigene Hand zu nehmen – die Kraft liegt im positiven Denken. Doch wenn etwas geschieht,

das mich zu Boden wirft, bin ich selbst Schuld, weil ich nicht mehr positiv denken kann.

Es kann auch christlichen Gemeinden passieren: „Liebe Mitarbeiter an Gottes Reich ...“ beginnt ein Gemeindebrief. Im Innern ist mehrmals die Rede davon, dass wir Reich Gottes bauen. Liebe Gemeinde, Gottes Reich bauen ... was für eine Aufgabe! Wann hat man die je erledigt? Wann haben wir dafür je „genug“ getan? Und warum fällt keinem Bibelleser auf, dass diese Formulierung nicht ein einziges Mal biblisch belegt ist? Da ist doch die Rede von einem Senfkorn und von Weizen, der ausgesät wird und *von selbst* aufgeht. Nirgends der kleinste Hinweis auf einen „Aufbau“ des Gottesreichs.

Ein anderes Beispiel: Ich habe kürzlich ein Gebetsmagazin erhalten. Der erste Satz, den ich beim Aufschlagen lese: „*So flächendeckend ist für die Schweiz noch nie gebetet worden.*“ Das ist erfreulich, aber welche Erwartungen verbinden sich mit dieser Aussage? Geht es hier nicht letztlich um die Überzeugung, dass Gott erst so richtig wirken kann, wie er möchte, wenn wir *flächendeckend* beten: *Wir* müssen etwas tun, damit Gott etwas tun kann. Merken wir noch, wie klein wir Gott mit einem solchen Glauben machen? Jesus sagt: „*Wenn ihr betet, sollt ihr kein unnützes Geschwätz machen wie die Heiden; denn sie meinen, dass sie um ihrer vielen Worte willen Erhörung finden werden. Seid ihnen nun nicht gleich; denn euer Vater weiss, was ihr bedürft, ehe ihr ihn bittet.*“ (Matthäus 6, 7)

Liebe Gemeinde, gesetzlicher Glaube liegt uns gewissermassen im Blut; er ist natürlich, er ist menschlich, er passiert – aber er macht uns nicht frei; er macht uns nicht froh und nicht getrost. Er macht uns nicht zu Kindern eines himmlischen Vaters und er erlöst uns nicht von unseren Sünden. Er gibt dem allmächtigen Gott nicht die Ehre, sondern macht ihn zum hilflosen Helfer und uns zu überforderten Helfershelfern. Das ist die schlechte Nachricht.

Aber es gibt auch eine Gute Nachricht. In der Bibel, im Evangelium. Sie zeugt von einem allmächtigen und unverfügbaren Gott, der tun und lassen kann, was er will, höher als all unsere Vorstellungen, mächtig, dich und mich jeden Augenblick zu töten oder wieder lebendig zu machen. Und Gott, der alle Macht hat im Himmel und auf Erden, spricht auch das erste und das letzte Wort über dich – Und dieses Wort heisst „Ja“. Das bedeutet Evangelium! „Ja“, zu deiner Schwachheit und zu deinen Fehlern, „Ja“ zu deiner Sehnsucht nach erfülltem Leben, „Ja“ zu deinem Hunger nach Liebe und Anerkennung. „Ja“ ohne wenn und aber. Und dieses „Ja“ ist so göltig und so wahr, dass es dort, wo es bei einem Menschen ankommt, ein neues Leben schafft.

Warum dieses „Ja“ über das Kreuz Jesu Christi führen musste? Ich habe keine Ahnung! Weshalb dieses „Ja“ nicht bei allen Menschen ankommt? Ich weiss es nicht! Und was ist mit denen, die es nicht annehmen? Ich kann es nicht sagen ... denn wir reden hier eben gerade *nicht* von Dingen, die einem allgemeinen religiösen Empfinden verständlich oder einleuchtend wären. Wir reden *nicht* von einem Gott, den wir im Grunde genommen durchschauen und also auch irgendwie in den Griff bekommen können. Sondern von Gott, der uns auf seine ur-eigene Weise rettet, ob wir sie nun verstehen oder nicht „*Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott, durch die Torheit der Predigt die zu retten, die glauben.*“ (1. Korinther 1, 21). Wir wissen von Gott eigentlich nicht viel mehr, als dass er uns dieses grosse und endgültige „Ja“ in Jesus Christus zusagt. Das aber genügt zum erfüllten, vertrauensvollen Leben. Und es genügt zum hoffnungsvollen und gelassenen Sterben.

Liebe Gemeinde, wir kreisen um die Frage: „Die Bibel lesen und Gebet: Leistungssport oder Liebesbeziehung?“ Sie sehen, dass die Grenzlinie zwischen Gesetz und Evangelium fein ist, ihre Folgen für den Glauben sich dagegen dramatisch

auswirken. ... Ein kurzer Test am Schluss mag Ihnen beim Einschätzen helfen, wo Sie selbst stehen. Ob das Evangelium Sie erreicht hat, oder ob Sie in Ihrem Glauben reif sind für den Spurwechsel:

Bibel lesen

- Evangelium ist ... wenn wir die Bibel lesen wie einen Liebesbrief
- Gesetz ist ... wenn wir im Liebesbrief ständig danach suchen, was wir tun müssen.

- Evangelium ist ... häufig Bibel zu lesen, weil man nicht genug davon kriegt.
- Gesetz ist ... häufig Bibel zu lesen, weil man weiss, dass man es nie genug tun kann

- Evangelium ist ... in altbekannten Texten immer Neues zu finden
- Gesetz ist ... in immer neuen Texten nur das Altbekannte zu finden

- Evangelium ist ... wenn ich keine Ahnung zu haben brauchen, was im 3. Buch Mose steht
- Gesetz ist ... wenn ich keine Ahnung habe, was im 3. Buch Mose steht – aber ein schlechtes Gewissen dabei.

- Evangelium ist ... wenn ich sehr wohl eine Ahnung habe, was im 1. Johannesbrief steht
- Gesetz ist ... wenn ich ein schlechtes Gewissen habe, weil ich zu wenig lebe, was im 1. Johannesbrief steht.

- Evangelium ist ... in der Bibel zu suchen, wer ich bin
- Gesetz ist ... in der Bibel zu suchen, wie ich sein sollte

Gebet

- Evangelium ist ... Gott zu sagen, was mich beschäftigt – kurz und bündig
- Gesetz ist ... Gott zu beschäftigen mit dem, was ich sage – lang und ausführlich

- Evangelium ist ... zu beten für Leute, die mir in den Sinn kommen
- Gesetz ist ... um Vergebung zu bitten für jene Leute, die mir beim Beten nicht in den Sinn kommen

- Evangelium ist ... beim Beten zu glauben, dass Gott rettet
- Gesetz ist ... zu glauben, dass das Gebet rettet

- Evangelium ist ... nicht zu wissen, wie wir bitten sollen
- Gesetz ist ... genau zu wissen, wie wir bitten müssen

- Evangelium ist ... sich freuen, dass Segen auf tausend Generationen übergeht
- Gesetz ist ... sich fürchten, dass Fluch auf drei Generationen übergehen könnte

- Evangelium ist ... wenn ich merke, dass ich eigentlich dauernd bete
- Gesetz ist ... wenn ich weiss, dass ich eigentlich dauernd beten sollte

... Gott schenke uns die Gnade, diesen kleinen Unterschied mit seinen grossen Folgen in unseren Glauben alltäglich zu entdecken und befreiend zu leben!
Fortsetzung folgt. Amen

Predigt des Gottesdienstes vom 26. September 2004 in der Kirche Rohrbach

Thema: Unser Umgang mit der Bibel – unter der Bibel stehen oder über die Bibel verfügen ... oder am Ende keines von beiden?

Liebe Gemeinde,

Zu jedem Haushaltsgerät gibt es eine Gebrauchsanweisung. Zu jedem elektronischen Apparat gibt es ein Handbuch. Gibt es Regeln zum Bibel lesen? Muss man es einfach selbst ausprobieren? Können wir auch mit einer „falschen Brille“ an biblische Texte herangehen?

Die Erfahrung zeigt, dass es vor allem zwei „Brillen“ sind, durch die Menschen die Bibel lesen. Ich möchte sie hier gern vorstellen und aufzeigen, weshalb ich beide für falsch halte. Ich möchte Ihnen dann Mut machen, auch noch eine dritte auszuprobieren, die für Sie vielleicht neu und unbekannt ist. Die drei „Brillen“ werden wir anschliessend bei zwei verschiedenen Bibeltexten aufsetzen und schauen, was jeweils dabei herauskommt.

1) *Sonnenbrille*: Wer sie aufsetzt, geht an biblische Texte heran mit der Frage, was wir damit *heute noch* anfangen können. Wer so liest, sucht in der Regel nach angenehmen Aussagen, die das ausdrücken, was einem persönlich auch gerade passt und einleuchtet. Ecken und Kanten im Text werden mit dem hohen Alter und der geschichtlichen Einbettung der Texte erklärt und glattgeschliffen: „Wir können das heute nicht mehr 1:1 übernehmen ...“ heisst es dann beispielsweise bei biblischen Wunderberichten, oder „Ich persönlich kann nicht viel anfangen damit.“ Eine solche Haltung verrät, dass wir uns beim Lesen innerlich über die Bibel stellen, und es führt dazu, dass wir beim Lesen immer nur uns selbst wiederfinden. Unsere Lektüre wird dabei ziemlich eintönig und unser Glaube im Grunde genommen langweilig.

2) *Lesebrille*: Die zweite Brille ist genau das Gegenstück zur ersten. Sie achtet auf den kleinsten Buchstaben, und versteht alles ganz ernst und ganz genau. Wer die Bibel freilich so liest, wird sich nur noch mit einer kleinen Auswahl von Texten abgeben. Meist sind es ein paar besonders beliebte, ab und zu auch ein besonders exotischer. Dass man die meisten anderen Texte gar nie liest und auch kaum kennt, wird verdeckt, indem wir gewissermassen pauschal festhalten, dass man jeden Satz – auch unbekannterweise – als unfehlbares göttliches Wort annimmt. Man stellt sich unter die Bibel ohne zu zögern und zweifelt lieber an sich selbst als an biblischen Aussagen: Wenn sich Bibelworte nicht 1:1 im eigenen Leben erfüllen, dann muss es am eigenen Glauben liegen – irgend etwas müssen wir falsch machen, denn Gott möchte doch immer gleich wirken, oder? Die Optik einer solchen Brille besteht darin, dass wir uns ein Glaubensleben lang vornehmlich mit dem beschäftigen, was *nicht* ist und was wir *nicht* haben, statt zu leben und weiterzugeben, was wir sind und haben. Wer so glaubt, wird ausbrennen und früher oder später innerlich verzweifeln.

3) *3-D-Brille*: Ein Gerät, das es erst seit ca. 30 Jahren gibt. Man hat herausgefunden, dass unsere räumliche Wahrnehmung im Kopf entsteht. Aus den beiden Bildern, welche die Augen auf der Netzhaut aufzeichnen, setzt unser Gehirn ein dreidimensionales Bild zusammen. Nur dadurch können wir Distanzen und Entfernungen abschätzen, können Hintergrund- und Vordergrund voneinander unterscheiden und uns in einer räumlichen Umgebung orientieren. Nun hat man entdeckt, dass wir eine Fotografie als räumliches Bild sehen können, wenn man die Szene mit zwei parallel verbundenen Kameras aufnimmt und den Augen die beiden Bilder getrennt zeigt. Dazu braucht man eine sog. 3-D-Brille. Mit ihr sieht jedes Auge dasselbe Bild leicht verschoben und das Gehirn setzt das Ganze räumlich zusammen.

Ein ähnlicher Vorgang spielt sich im übertragenen Sinn auch beim geistlichen Sehen ab: Auch da können wir die Bibel mit einer 3-D-Brille lesen. Auf dem einen Auge filtern wir Aussagen aus den Texten heraus, die Gottes unverdientbare und unendliche Liebe bezeugen – und *gleichzeitig* sehen wir mit dem anderen Auge, was diese Liebe auch an Ansprüchen und Herausforderungen für uns mit sich bringt. Das erste Glas liest: Wer ist Gott? Das zweite Glas liest: Was folgt für mich daraus? Erst wenn *beides zusammen* – Zuspruch und Anspruch Gottes – in uns zu *einem* Bild verschmilzt, können wir die Bibel als „gute Nachricht“ lesen. Dann, und erst dann, haben wir die Sicht des Evangeliums. Es ist also eine Doppelsicht, eine doppelte Fragestellung, welche die Texte plastisch und lebendig werden lässt. Wir stehen nicht mehr über der Bibel aber auch nicht unter ihr, sondern wir lesen uns langsam in sie hinein, werden Teil davon. Können wir das?

Normalerweise sehen wir geistlich auf einem Auge besser als auf dem anderen. Es gibt Christen, die finden beim Lesen in den Texten eher die Aspekte der Ermutigung – anderen fällt alles auf, was sie persönlich herausfordert. Das Geheimnis eines befreienden und erfüllenden Glaubenslebens besteht darin, dass wir *beides zusammen* sehen lernen. Letztlich ist das ein Geschenk, das wir nicht einfach „machen“ können. Aber wir können es immer wieder üben und versuchen, können warten, dass es auch für uns wahr wird.

Wie liest Du Deine Bibel? Auf welchem Auge bist Du kurzsichtig oder gar blind? Welche Sichtweise musst Du in Deinem Glauben suchen und fördern, damit die Botschaft des Evangeliums für Dich plastisch wird?

2 Beispiele aus der Bibel sollen konkret werden lassen, was die verschiedenen Lesarten aus den Texten herauslesen:

Hosea 6,6: Gott spricht: „Was ich von euch verlange, ist klar wie der helle Tag: Treue will ich von euch und nicht, dass ihr mir Tiere schlachtet! Ihr sollt mir nicht Brandopfer bringen, sondern erkennen, wer ich bin und was mir gefällt.“

Sonnenbrille: „Gott ist nicht interessiert an unseren religiösen Leistungen. Jeder, der sich Mühe gibt, recht zu leben, hat es auch schon mit Glauben und mit Gott zu tun.“
Konsequenz: Ich bin schon recht und muss mich auch nicht weiterentwickeln ...

Lesebrille: „Wir können nie genug tun – letztlich muss Jesus ausgleichen, was noch fehlt, wir aber sollen tun, was wir können.“
Konsequenz: Wir tun nie genug, Jesus ist faktisch nur der „Notnagel“ in unserem Leben.

3-D-Brille: „Es ist beides im Text: Was Gott will und was er nicht will. Opfer lassen in uns Ansprüche an Gott wachsen – Gott aber kann uns seine Liebe und sein Wesen nur zeigen, wenn wir keine Ansprüche zu stellen haben. Aus der Erfahrung seiner unverdienten Liebe werden und sollen dann auch Taten erwachsen. Konsequenz: Erst als Geliebte können, sollen und werden wir lieben.“

Johannes 9, 1-3: „Im Vorbeigehen sah Jesus einen Mann, der von Geburt an blind war. Die Jünger fragten: „Rabbi, wer ist schuld, dass er blind geboren wurde? Wer hat hier gesündigt, er selbst oder seine Eltern?“ Jesus antwortete: „Weder er ist schuld noch seine Eltern. Er ist blind, damit Gottes Macht an ihm sichtbar wird. Solang es Tag ist, müssen wir die Taten Gottes vollbringen, der mich gesandt hat. Es kommt eine Nacht, in der niemand mehr wirken kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“

Sonnenbrille: „Es gibt keinen Zusammenhang zwischen persönlicher Schuld oder Erbschuld und Krankheit oder Leiden.“ Konsequenz: Ich werde nicht herausfinden, ob gewisse Probleme in meinem Leben nicht auch mit meinem Lebensstil zusammenhängen ...

Lesebrille: „Was machen wir falsch, dass bei uns nicht mehr Blinde geheilt werden, und sich Gottes Macht nicht mehr zeigen kann?“ Konsequenz: Ich werde nie genug tun und nie zur Ruhe kommen ... und ich gewöhne mich langsam daran ...

3-D-Brille: „Es gibt offenbar Zeiten in denen Gott sichtbar wirkt und solche, in denen er wenig Sichtbares tut. Kann auch in einer Krankheit ohne Heilung und ohne Wunder etwas von Gottes Macht sichtbar werden? Und wenn ja, wie? – und was heisst da für mich, wenn ich krank bin?“ Konsequenz: „Ich werde wach für göttliches Wirken und gleichzeitig gelassen für seine Unverfügbarkeit.“

Liebe Gemeinde, die Gedanken können hier nicht abschliessend sein. Sie werden und sollen für jedes von uns weitergehen. Mit welcher Brille liest Du Deine Bibel? Mit der Sonnenbrille, die nur sieht, was Dir gerade passt? Oder mit der Lesebrille, die vor allem sieht, was Du noch alles tun müsstest.

Gott bietet Dir eine dritte Variante an: Nimm die 3-D-Brille aus dem heutigen Gottesdienst mit in Dein stilles Kämmerlein und experimentiere mit ihr. Bitte Gott darum, dass er Dich seine Liebe *und* deine Antwort/Verantwortung *als ein Ganzes sehen lässt*.

Ein tiefer Friede, eine dankbare Freude und eine feste Hoffnung werden Dir Wegweiser sein, dass Du auf dem rechten Weg bist, das Evangelium in der Bibel zu verstehen. Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt vom 28. November 2004 in Rohrbach

Lukas 10, 29-37

29 Aber dem Gesetzeslehrer war das zu einfach, und er fragte weiter: »Wer ist denn mein Mitmensch?« 30 Jesus nahm die Frage auf und erzählte die folgende Geschichte: »Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab. Unterwegs überfielen ihn Räuber. Sie nahmen ihm alles weg, schlugen ihn zusammen und ließen ihn halb tot liegen. 31 Nun kam zufällig ein Priester denselben Weg. Er sah den Mann liegen und ging vorbei. 32 Genauso machte es ein Levit, als er an die Stelle kam: Er sah ihn liegen und ging vorbei. 33 Schließlich kam ein Reisender aus Samarien. Als er den Überfallenen sah, ergriff ihn das Mitleid. 34 Er ging zu ihm hin, behandelte seine Wunden mit Öl und Wein und verband sie. Dann setzte er ihn auf sein eigenes Reittier und brachte ihn in das nächste Gasthaus, wo er sich weiter um ihn kümmerte. 35 Am anderen Tag zog er seinen Geldbeutel heraus, gab dem Wirt zwei Silberstücke und sagte: Pflege ihn! Wenn du noch mehr brauchst, will ich es dir bezahlen, wenn ich zurückkomme.« 36 »Was meinst du?«, fragte Jesus. »Wer von den dreien hat an dem Überfallenen als Mitmensch gehandelt?« 37 Der Gesetzeslehrer antwortete: »Der ihm geholfen hat!« Jesus erwiderte: »Dann geh und mach du es ebenso!«

Liebi Gmeind

Wil i selber gern z Berg ga, werde mir Bispil us de Berge ging wieder zu mene Bild für geischtlechi Wahrheite. Öppis speziells i de Berge isch d Gratwanderig. Im Turbachtal, wo mini Frou isch ufgwachse, git's der Wistättgrat. Das isch e wunderbare, längzogene Grat. Uf beidi Site geits i ds Loch abe, uf der einte Site direkt über Felse us, uf der andere Site über stotzegi Börter. Aber der Grat selber isch relativ breit, me cha guet drüber wandere.

So erläbe n'i mängisch o ds Unterwegssi im chrischtliche Gloube wie n'e Gratwanderig. Jesus wott üs über de Grat ineführe, wie n'e Bergfuehrer siner Gäscht. Aber mir Mönsche tendiere druf, ging wieder uf die stotzige Site z luege statt uf e Bergfuehrer – u de keit me viel liechter uf die einti oder anderi Site abe.

Der Grat isch für mi es Bild für ds Evangelium. Unger em Aspekt vor Nächsteliabi heisst ds Evangelium nüt anders, als ds Doppelgebot vor Liebi. *„Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe, mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand! Und du sollst deine Mitmenschen lieben wie dich selbst.“* Ds Evangelium bedüet, dass mir z'ersch uf Gott luege, üses Läbe uf ihn usrichte. Im Bild vom Liecht gseit: üsi erschti Ufgab isch ds Liecht vo Jesus aznäh, üsi egeti Läbescherze vo ihm la azzünde, üses Läbe mit ihm z verbinde, so, wie's der Gascht mit em Bergfuehrer verbindet, wenn er sich laht a ds Seili näh. U wo ds Liecht vo Jesus i üs lüchtet, da cha me das Liecht o i üs gseh, u es laht sich nid uslösche. Es isch scho interessant, dass Jesus de Jünger ir Schriftläsig nid het gseit: „Itze werdet endlich zu Liecht, lüchtet doch chli stärke, dier machet das wieder einisch nid guet.“ Nei, vielmeh stellt er ganz eifach fescht: *„Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde.“* Wenn ds Liecht vo Jesus üses Läbe darf präge, de si mir Liecht. Bestimmt es unvollkommnigs Liecht, vielleicht no viel es z schwachs Liecht – aber mir si Liecht. U das si mir drum, wil Jesus dür üs düre lüchtet, so wie d Sonne ir lgangsgschicht die Burehüser goldig het la lüchte. Mir si das nid, wil mir bsunders tüchtig oder brav si, wil mir de ganz Frommi wäre oder was o ging. Mir si's nume, wil ds Liecht vo Jesus sich i üsne Läbe spieget – ohni Chrampf. Aber drum si mir's.

So isch d Reihefolg vo dem Doppelgebot nid zuefällig. Wenn mir „in Wort und Tat“ mit üsem Läbe vo Jesus wei verzelle, de isch der erscht Schritt, dass mir Gott liebe, dass mir mit üsem ganze Si üs uf ihn usrichte, ihm ahange, ebe, so wie der Gascht sich ganz em Bergfuehrer avertrout u ihm nache de Weg über e Grat geit u derbi ganz uf

ihn luegt u uf siner Awiesige lost. Gott liebe, dass heisst nid nume ihm schöni Liebeslieder singe. Bestimmt dörfe mir em Bergfuehrer es Kompliment mache, bestimmt dörfe mir Gott lobe u ihm üsi Anerchennig mit Lob- u Danklieder usdrücke. Das hilft üs, der Blick uf ihn z richte. Die töifschti Liebi gseh mir aber dert, wo me em Gliebte ganz u völlig vertraut. Gott liebe heisst letschtlich, ihm ganz vertraue, mis Läbe ihm avertraue. E Bergfuehrer laht sich vo Kompliment nid beidrücke, wenn sich der Gascht dernäbe verweigeret, sich a sim Seili azseile.

So, wie der Gascht am Seili em Fuehrer nachelouft u dermit ging der Weg vom Bergfuehrer spieglet u mit jedem Schritt usdrückt: dem cha me vertraue, so spieglet üses Läbe ganz outomatisch das Liecht vo Jesus. Das heisst nid, dass mir nid chöi umkeie. O am Seili vom Bergfuehrer cha n'i stogle, gstolpere, umkeie, mi vielleicht sogar verletze. Aber i cha nid abstürze. Im Gägeteil, i de Momente vom Stolpere chunnt no viel meh zum Usdruck, dass mi Gott nid laht gah. Wenn Jesus de Jünger seit, dass sie ds Liecht si vo dere Welt, de seit er dermit nid, dass sie vollkomme si oder keiner Fehler mache, dass sie ging muetig u starch wäre oder süsch Wundermönsche. Nei, Jesus isch viel z realistisch u weiss, dass siner Jünger fehlerhafti, unperfekti Mönsche bliebe. Er weiss sogar, dass e Petrus ihn wird verrate. U gliich spieglet e Petrus no im Verrat ds Liecht vo Jesus, wil me denn het gseh, wie sehr d Vergäbig vo Jesus giltet, wie Jesus der Petrus nid laht keie u der Petrus nöi berueft u ihm wieder uhilft. U so isch Nächschteliebi nid e Chrampf oder e Murks, sondern e ganz natürliche Usdruck vo dere Liebesbeziehig mit Gott. Je meh mir Gott gseh u sis Wäse erahne, desto meh werde mir d Mönsche gseh mit ihrne Nöt u Frage. Je töifer d Liebi zu Gott isch, desto töifer wird d Liebi si zu üsne Mitmönsche. Je meh d Liebi zu Gott wachst, desto meh werde üs d Nöt vo de Mitmönsche umtriebe, u mir werde ds Bedürfnis ha, ihne vo dem z verzelle, wo üs i üsem Läbe het u wo mit üsne Schwachsite z schlag chunnt.

Dermit möcht i no öppis säge zum Verhältnis vo Wort u Tat: Wenn mir anderi Mönsche uf die Liebi vo Gott ufmerksam mache, de gscheht das mit Wort u mit Tate. Das si nid Gägesätz. I ha no ging de Satz vo mene Gmeindsglied, wo längschte gstorbe isch, i de Ohre. Es het sich wölle rechtfertige, werum's nie z Predigt chunnt, derbi ha n'i gar nid öppe öppis gseit gha derwäge, u het mir erklärt: „Wenn alli Lüt, wo z Predigt göh, so guet würde läbe wie n'i, de gsiech's besser us uf dere Welt.“ Wort u Tat si bi dem Gmeindsglied zu mene Gägesätz worde. Das si nid Gägesätz. Es si für mi wie zwöi Bei, wo mir druffe loufe – uf eim Bei hüpfen isch uf d Längi müehsam, uf ere Bergtour sowieso. Wenn i für mis Läbe e Quelle entdeckt ha, wo mi Läbesdurscht stillt u wo mi satt macht, u i begägne emene müede Wanderer, de brucht's doch beides: zum einte muess er mir agspüre, dass i wüchlich bi satt worde. I muess ihm chönne verzelle, dass es e Quelle git, wo n'er cha ga trinke. Vielleicht brucht das Verzelle gar nid soviel Wort. Vielleicht gseht er mir das äbe scho a u fragt sogar, ob i nid um ene Quelle wüssi, wil er merkt: da isch e Mönsch, wo het chönne trinke. Möglicherwis isch aber de Wanderer so erschöpft, dass er druf agwiese isch, dass i ihn stütze, dass i ihm der Weg zeige, oder ihn sogar härebegleite. Wort u Tat si nie Gägesätz. Es si zwöi Bei, nume mit beidne cha me loufe. Mängisch isch ds einte wichtiger, mängisch ds andere, das isch je nach Situation ganz unterschiedlich.

Vomene Grat cha me uf zwe Site abekeie, u so chunnt's mir vor, cha me o vom Weg vom Evangelium uf zwe Site abekeie. Beidi Site si e Form vo Gsetzlichkeit, wenn o ganz e unterschiedlechi.

I dere Bispielgschicht, wo Jesus dem Schriftgelehrte verzellt, chöme zersch e Prieschter u n'e Levit a dem verletzte u usgroubte Mönsch verbi. Wäge ihrem Dienscht im Tempel isch es beidne nach em jüdische Gsetz wichtig gsi, sich nid mit Bluet z verunreinige. Dermit keit e Spiegel uf d Art vor Frömmigkeit zrug, wo der

Prieschter u der Levit gläbt hei. Es isch e Frömmigkeit, wo ihne als Form isch wichtig gsi u wo kei Ifluss meh het gha für ihre Läbeswandel. Ds Gsetz isch wichtiger worde als der Mönsch, wo da i Not a ihrem Weg liegt.

Wenn mir üsi Beziehig mit Gott so pflüge, dass mir für e Mitmönch i Not keiner Ouge meh hei, de stimmt öppis nid. De isch die Beziehig vermutlich gsetzlich worde. Gebet, Bibellese oder Gottesdienschtsuech si de als Ritual wichtig für üses Läbe, aber nid als Chraftquelle. Mir wahre n'e Form, statt dass die Forme üs helfe, ds Läbe z sueche u z finde. Mir hei ds Gfüehl, mir chönne Gott beidrucke, statt dass mir üs vo ihm löh verändere. E Frömmigkeit, wo d Ouge für e Mitmönch zuetuet statt uftuet, die isch chrank. Da het d Gsetzlichkeit uf die frommi Art Izug ghalte.

Die anderi Site vom Grat, die zwöiti Form vo Gsetzlichkeit isch der Humanismus. Der Humanismus isch im Grund gno der Versuech, d Uswürkige vo mene Läbe mit Christus vor Quelle z trenne, vor Ursach. Die Art vo Nächsteliebi chunnt sehr moralisch derhär. Das müesst dier, dert muess me, überall muess me. So rüeft es christlichs Hilfswerk das Jahr mit dem Slogan zum Spende uf: „Im Jahr 2004 können Sie ein kleines Wunder wirken.“ Wunder chöi mir nid würke, liebi Gmeind, o chliini Wunder nid. Aber mir chöi üses Läbe bi Gott abinde, u de wird er durchus hie oder dert üs bruche, für Wunder z tue. E Nächsteliebi, wo eifach a ds Guete im Mönsch appelliert, wo versuecht, „alle Menschen guten Willens“ azspreche, wie n'is einisch imene chirchliche Ufruef ha gläse, wird zum Murks. Mir müesse ungerinisch alles us üs use chönne, si wie de ander, wo probiert het, sich a de eigete Haar us em Sumpf z zieh. Genausowenig, wie sich e Cherze selber cha azünde, genausowenig chöi mir us üs use der Nächstt würklich liebe. Vielmeh isch es üsi Ufgab, i n'ere echte Abhängigkeit vo Gott z läbe, so mit ihm verbunde z si, dass sini Liebi i üs überfließt, dass sis Liecht sich i üsem Läbe ging wie reiner darf spiegle. Ohni die Quelle vor Liebi, us üs use, brönner mir us.

Ds Mass vo Nächsteliebi, wo i dere Bispiegelgschicht vo Jesus zeigt wird, isch enorm. De, wo da verletzt am Bode liegt, isch e Jud. Die, wo a ihm verbiloufe, si Jude, gsetzlich-frommi. De, wo schliesslich gstellt, isch kei Jud, sondern eine vo Samarie. Samarie u Juda hei denn scho mänge Chrieg hinger sich gha, sie si enand verhasst gsi u hei sich chum ds Wort gönnt. D Liebi vo Gott aber isch i dem Ma vo Samarie so übergspudlet, dass er isch fähig gsi, eine vo sine Finde z berge, z pflüge u ersch no mit em eigete Portemonnaie für n'e gradzstah.

Liebi Gmeind

Mögi üs doch d Liebi zu Gott ganz nöi so wichtig werde, dass mir i n'ere echte Abhängigkeit vo ihm läbe. Mögi die Beziehig, wo dadrus wachst, üses Bätte, Bibellese, üse Gottesdienschtsuech kei Form si, sondern e echti Beziehigspflüg, wo üs d Ouge für üser Mitmönche uftuet. Mögi d Liebi vo Gott üses Läbe so töif präge, dass mir o der unagnehm Mitmönch ging wie meh vo Herze chöi liebe – mit Wort u Tat, u doch ganz natürlich, ohni fromme Murks. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 5. Dezember 2004 in der Kirche Rohrbach

Text: Gemeinschaft und Gottesdienstbesuch aus der Perspektive des Evangeliums

Liebe Gemeinde,

der erste Bund, den Gott gemäss den biblischen Berichten mit den Menschen geschlossen hat, war jener unter dem Zeichen des Regenbogens. Das erste Mosebuch erzählt davon, dass Gott Noah und seinen Nachkommen versprochen habe: „*Von jetzt an gilt, solange die Erde besteht: Nie werden aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*“ (1. Mose 8, 22) und etwas später: „*Nie wieder soll das Wasser zu einer Flut werden, die alles Leben vernichtet.*“ (1. Mose 9, 15). Wir Menschen brauchen Stabilität und Sicherheit, sonst können wir nicht vertrauensvoll leben. Die Sintflut war eine Katastrophe, das totale Chaos, und wenn wir jeden Tag mit etwas ähnlichem rechnen müssten, dann würden wir immer nur gerade von Augenblick zu Augenblick leben, würden uns keine Ziele setzen und keine Pläne schmieden. Viele Beispiele aus Kriegs- und Krisengebieten dieser Erde belegen das. Darum beginnt Gott mit einer Zusage: In unserem Lebensraum sollen geordnete Verhältnisse herrschen, die Welt soll uns Menschen ein Ort sein, an dem wir – bis zu einem gewissen Grad – mit stabilen Bedingungen rechnen können. Gott setzt den Naturwalten Grenzen und schafft damit die Basis für ein sicheres Dasein. Gott sei Dank.

Es kann aber auch zu viel werden mit der Stabilität. Der letzte Bund, von dem uns die biblischen Zeugnisse berichten, steht unter dem Zeichen des Kreuzes. Geschlossen wird er durch jenen Menschen, der von sich selbst gesagt hat: „*Jetzt mache ich alles neu.*“ (Offenbarung 21, 5). Wir Menschen brauchen auch Erneuerung und Aufbrüche, sonst können wir nicht wachsen und uns nicht entwickeln. Das Kreuz war das Ende aller menschlichen Hoffnungen und der Beginn einer göttlichen Erneuerung. Wenn wir nur noch rechnen und planen, ohne uns zwischendurch überraschen und herausfordern zu lassen, dann würden wir erstarren, würden ein Leben verplanen ohne auf das zu achten, was nicht in unserer Hand liegt. Viele Beispiele aus Wohlstandsgesellschaften und Hochkonjunkturzeiten belegen das. Darum fordert Gott in Jesus Christus unsere Satttheit und unsere Trägheit mit einer Zusage heraus: Er macht alles neu! Leben hat auch zu tun mit Unerwartetem, mit Dingen, die wir nicht kontrollieren. Jesus steht dafür ein, dass unser Leben nicht zu einer kalkulierbaren Sache wird. Gott sei Dank.

Zwischen diesen beiden Bündnissen liegt eine jahrtausendelange Menschheitsgeschichte, in der es immer wieder um die beiden Gegensätze von Sicherheit und Erneuerung, Stabilität und Veränderung gegangen ist. Denn wir Menschen sind seltsame Wesen: Hängt unser Leben in der Luft, dann sehnen wir uns nach nichts anderem als nach Boden unter den Füßen – stehen wir dagegen auf festem Grund, wünschen wir uns Flügel um abzuheben. Die Sicherheit, die wir in ungewissen Zeiten als grosses Geschenk annehmen, wird uns schon bald wieder allzu selbstverständlich und langweilig. Wir fallen von einem Extrem ins andere.

Der Gottesbund, der im ersten Mosebuch geschlossen wird, hat nicht das Paradies auf Erden gebracht. Denn die Menschen wurden, als alles rund lief, träge und selbstgerecht; sie gewöhnten sich an den Segen, rechneten mit Gott und wurden wütend, wenn das erwartete Resultat einmal ausblieb. Deshalb hat Gott immer wieder Erneuerer geschickt, die das Bewusstsein von den Gaben hin zum Geber, von der Schöpfung hin zum Schöpfer lenken sollten. Menschen, die hinter die Dinge blickten

und in den vielen kleinen Selbstverständlichkeiten und Glücksfällen des Lebens Gottes Zuwendung entdeckten und aufdeckten.
Glaube braucht beides: Traditionen *und* Erneuerungen.

Jesus wusste das. Er hat das Neue, das er gebracht hat, in einen engen Zusammenhang gebracht zum Alten, das schon da war: *„Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Weisungen der Propheten ausser Kraft zu setzen.“* sagt er seinen Zuhörern *„Ich bin nicht gekommen, um sie ausser Kraft zu setzen, sondern um ihnen volle Geltung zu verschaffen.“* (Matthäus 5 17) Im griechischen Text des Neuen Testaments steht hier das Wort *pleroo* für „erfüllen“ und es bedeutet zunächst einmal, etwas Altbekanntes *zu füllen*. Darum geht es ihm: In seinem Wesen und Wirken füllen sich die frommen Worte der biblischen Tradition mit neuem Leben. Sie erfüllen sich. Ohne Jesus bleiben fromme Worte leer und biblische Wahrheiten banal. Was beispielsweise ist das Dramatische an einer Aussage, dass Gott auf der Suche ist nach uns Menschen. Dass er uns untereinander zu Geschwistern macht, unsere Schuld vergibt, aus dieser Vergebung heraus neues Leben entstehen lassen will. Alles schon hundertmal gehört, alles schon x mal abgehakt. Aber Achtung: wenn Jesus mit solchen Aussagen bei uns ins Schwarze trifft, dann tut sich was. Dann verändern sich Menschenleben! Ehrlich! Er selbst, sein Reden und sein Wirken machen den Unterschied aus zwischen eingespielten Traditionen und einem neuen Lebensstil, Sein Geist schlägt die Brücke zwischen frommen Sätzen und heiligen Momenten. Ohne Jesus kann es keinen wirklichen Gottesdienst geben – Und so stellt sich eientlich nur die Frage: Wo ist er heute Morgen?

Am besten lassen wir ihn gleich selbst antworten: *„Wenn zwei von euch auf der Erde gemeinsam um irgend etwas bitten, wird es ihnen von meinem Vater im Himmel gegeben werden. Denn wo zwei oder drei in meinem Namen zusammen kommen, da bin ich selbst in ihrer Mitte.“* (Matthäus 18, 20)

Liebe Gemeinde, diese Antwort ist spannend, weil sie sogleich zu weiteren Fragen führt: Warum braucht es zwei, um bei Gott Erhörung zu finden und weshalb genügt nicht einer allein, dass Jesus anwesend ist?

Ich denke, dass beides mit dem Aspekt der Gemeinschaft zu tun hat. Ein Glaube, den ich rein privat pflege, lässt mich selten über mich selbst hinauskommen. Ich bete vor allem für Anliegen, die mich beschäftigen und lese – wenn überhaupt – die biblischen Texte durch meine Brille. Ich bleibe bei mir selbst, muss mich an keinem anderen stören und lasse oft auch Gott nur zu jenen Themen zu Wort kommen, die ich gerade hören will. Das ist nicht falsch, und niemand würde wohl behaupten, dass sich Gott solchem Glauben gegenüber verschliesst. Aber wenn ich Teil einer Gemeinschaft bin, wird mein Horizont weiter und meine Optik sich verändern.

Ich muss aus einer alltäglichen Welt aufbrechen und mich auf den Weg machen in eine sonntägliche hinein. Das bedingt einen Blickwechsel weg von meinen Alltagsgeschäften hin zu ganz grundsätzlichen Dingen, und darauf liegt oft ein besonderer Segen. Noch als du hier hereinkamst, gab es für dich nichts dringenderes als dein Leben und deine nächste Woche. Und auf einmal ertappst du dich dabei, wie du für zwei kleine Täuflinge und ihren weiteren Weg beten hilfst. Und du merkst, dass du Teil einer Gemeinschaft bist, die Segen zusprechen und um Schutz bitten darf. Und solches Beten findet bei Gott Gehör, seine Wirkung fällt auf dich selbst zurück – weil es sich nicht nur um uns selbst dreht, sondern dem Nächsten zu Gute geschieht. Einen kurzen Augenblick im Alltag schaust du von dir weg und denkst an andere; hörst dir Worte und Gedanken an, die nicht von dir stammen und die du vielleicht anders formulieren würdest. Denke nicht, dass dich dieser Ausstieg unverändert lässt.

Jesus ist hier, mitten unter uns. Er lässt die alten Zusagen Gottes *für dich* neu werden – und erfüllt mit neuen Impulsen zum Leben wirst du in deinen Alltag zurückkehren. Aus diesem Grund feiern wir Gottesdienste, aus diesem Grund brauchen wir Gemeinschaft: Weil dabei etwas von Gottes Kreativität und Lebendigkeit unter uns wahr wird!

Und der Sonntag ist der rechte Tag dafür: Einerseits ist er die christliche Fortsetzung des jüdischen Ruhetags, wie er seit Beginn der Schöpfung von Gott festgelegt wurde, andererseits haben ihn die ersten Christen vom Samstag auf den Sonntag verlegt, auf den Auferstehungstag Jesu Christi. Im Sonntag kommt beides zusammen: Die Tradition und das neue Leben. Der Regenbogen und das Kreuz! Das Ausruhen und das Ausrichten.

Jeder Sonntag kann für dich zu einem Neuanfang mit der altvertrauten biblischen Botschaft werden ... Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt 19. Dezember 2004 in Rohrbach

Text und Predigt 2. Korinther 9, 6-12

Im zwöite Korintherbrief schriebt der Poulus de Korinther zwöi Kapitel lang über ds Gäh u über e Umgang mit em Geld. I liese nech itze nid beidi Kapitel, sondern sechs Verse us em Kapitel 9 vom zwöite Korintherbrief.

„6 Ich bin davon überzeugt: Wer wenig sät, der wird auch wenig ernten; wer aber viel sät, der wird auch viel ernten. 7 So soll jeder für sich selbst entscheiden, wieviel er geben will, und zwar freiwillig und nicht, weil die anderen es tun. Denn Gott liebt den, der fröhlich und bereitwillig gibt. 8 Er wird euch dafür alles schenken, was ihr braucht, ja mehr als das. So werdet ihr nicht nur selbst genug haben, sondern auch noch den anderen Gutes tun können. 9 Schon in den Psalmen heißt es ja von dem Mann, den Gott reich beschenkt hat: «Er hat viel gesät und von seiner reichen Ernte den Armen abgegeben. Auf seine barmherzige Liebe kann man immer zählen.» 10 Gott aber, der dem Sämann Saat und Brot schenkt, wird auch euch Saatgut geben. Er wird es wachsen lassen und dafür sorgen, daß eure Opferbereitschaft Früchte trägt. 11 Ihr werdet alles so reichlich haben, daß ihr unbesorgt weitergeben könnt. Außerdem würden wir auf diese Weise dazu beitragen, daß viele Gott danken. 12 Eure Gabe hätte demnach zwei gute Auswirkungen: Sie wäre nicht nur eine Hilfe für die notleidenden Christen in Jerusalem, sie würde auch bewirken, daß viele Menschen Gott danken.“

Liebi Gmeind

Werum ghört ds Teile zum Chrischteläbe? Eigentlich isch die Frag scho falsch gstellt. Wenn i so frage, de gah n'i dervo us, dass mir viel ghört, u i geibe vom mim Bsitz öppis witer. Jesus luegt das anders a. Im Glichnis vom riiche Chornbuur zeigt er, dass eigentlich alles ihm selber, em läbendige Gott ghört. Wenn mir chli gründlicher überlege, isch das o logisch: wer laht eigentlich d Sunne la strahle über üsne Felder, wer laht's la regne? Wer vo üs het irgend es Edelmetall im Erdbode la werde, wer vo üs het Gold oder Diamante oder Erdöl gmacht? Wer het e Pflanze erfunde, oder wer es Tier? Üse ganz Planet isch es riesigs Gschenk vo Gott. Mir Mönsche hei zwe Ufgabe derbi: zum einte sölle mir das Gschenk bruche. Natürlich: es brucht üses Säie u Ernte, es brucht üsi Arbeit, wenn mir Schätz us der Erde hebe, es brucht üsi tägliche Arbeit, i welem Bereich o ging. Aber wenn Gott nid d Grundlage git für die Arbeit, chöi mir sie nid tue. U derfür dörfe mir de o läbe vo dere Arbeit, u üs drüberus mängs gönne.

Die zwöiti Ufgab vo üs isch, das Gschenk so z teile, dass alli dervo z läbe hei. Wie wit ewäg mir vo dere Ufgab si, das gseh mir fasch täglich, wenn mir der Blick i d Medie richte.

Die eigentlechi Frag isch also nid: werum teile? Wenn scho müesste mir de frage: werum sötte mir nid teile?

Werum tüe mir teile? E zwöite Grund hanget mit der Wiehnachte zäme. Ar Wiehnachte het Gott si Suhn gschenkt, üs gschenkt. Jesus het ds Läbe mit üs teilt. Er het üsi Schuld treit, wo n'er derfür gstorbe isch am Chrüz. Statt em Tod, wo mir müesste erliide, schenkt er üs düre Tod ewigs Läbe. Wenn mir ar Wiehnachte enand beschenke, drücke mir so us, wie riich Gott üs beschenkt het. Mit üsem Teile wiise mir ging wieder uf Gott häre. Er isch de, wo üs beschenkt, ganz natürlich, mit sire Schöpfig, u für üses ganze Läbe u Sterbe mit em Gschenk vo sim Suhn, vo Jesus Christus. Ds Teile vo üs isch ging wieder en Usdruck dervo, dass Gott all die Gabe ghöre, en Usdruck, dass mir ihm d Ehr gäh derfür. Eigentlich ghört alles Gott. Der riich Chornbuur, wo siner Schüre het voll gha u trotzdem het müesse sterbe, het über sim Läbe müesse ghöre: „Du Narr!“ Bsitz, wo mir ahüffe statt z teile, het kei Säge.

Was bewürkt ds Teile?

Es isch einisch e Schüeler si jüdisch Lehrer, der Rabbi, ga frage, werum dass riichi Mönsche hüfig chälter werde u egoistischer. Der Rabbi het ihm gseit: „Gang zum Fenschter u lueg use. Was gsesch?“ Der Schüeler het gseit: „I gseh d Böim, d Felder u d Blueme.“ Der Rabbi het ihm gseit: „Gang lueg dert i Spiegel. Was gsesch itze?“ Der Schüeler het gantwortet: „I gseh mi selber.“ „Gsesch“, het der Rabbi gseit, „es git kei Unterschied zwüschem Fenschterglas u n'em Spiegelglas. Der Unterschied isch nume, das hinger em Spiegelglas es Silberpapier isch. U scho gseht me nume me sich selber.“ Je meh mir hei, desto grösser isch d Gfahr, dass mir nume no üs selber gseh. Riichtum blendet üs hüfig u verhinderet üs der Blick uf e Mitmönsch. Wenn Gott öpperem Riichtum avertrout, de vertrout er üs viel a. Es isch sehr schwierig, mit Geld sinnvoll umzgah. So rasch wird üses Herz chalt, es het Angscht, es chönnti verliere, es chönnti ihm meh gno werde als nötig. Ir Schriftläsig hei mir ghört, dass Jesus het gseit: *„Niemand kann gleichzeitig zwei Herren dienen. Wer dem einen richtig dienen will, wird sich um die Wünsche des andern nicht kümmern können. Genausowenig könnt ihr zur selben Zeit für Gott und das Geld leben.“* Ds Teile macht üses Herz freier, liebevoller. D Werbig prediget üs zwar ds Gägeteil. Mir jedem erfüllte Wunsch sötte mir glücklicher werde. Aber das stimmt nid. Frei, nahbarer, barmherziger mache üs nid die Wünsch, wo mir üs erfülle, sondern die Wünsch, wo mir anderne z lieb tüe. Werum teile? Jesus zeigt üs no ne dritte Grund. Mit em Teile tüe mir nid nume druf hiwiise, dass üs selber letschtlich gar nüt ghört, mit em Teile chöi mir üs nid nume chli schütze gäge Egoismus u Herzenschälti, mit em Teile drücke mir üses Vertroue us. Ds Vertroue, dass Gott gnueg het für üs, dass er selber für üs sorget, viel besser, als mir mit allem Raffe chönnte. Ds Teile isch ganz e konkrete, praktische Usdruck dervo, dass Gott für üs sorget u dass üses Läbe i sire Hand liegt.

Schliesslich schriibt der Poulus i dene Verse no zwe witeri Gründ, werum ds Teile richtig isch: zum einte chöi so konkreti Nöt glinderet werde, sige's Nöt am Körper oder Nöt ar Seel vo Mönsche, zum andere werde die, wo d Empfänger si, Gott derfür danke u so ds Lob vo Gott vermehre.

Wenn me all die Gründ ghört, isch es eigentlich erstuunlich, dass mir Mönsche no überlege, ob mir echt de nid z churz chöme, wenn mir teile. Aber es zeigt, wie chliinglößig da hüfig üses Herz isch, u wie n'e grossi Macht ds Geld uf üs Mönsche usüebt. „Geld regiert die Welt“, de Satz stimmt leider o ir schwizerische Demokratie viel z hüfig.

Teile isch also sehr öppis Wertvolls für üs u üser Mitmönsche. Wieviel söll i de gäh? Liebi Gmeind, wenn mir das Thema ir Reihe „Moralpredigt oder Evangelium“ aluege, de chunnt das nid so sehr vor Frag us, ob mir sölle teile, als vielmeh vor Frag us, wieviel.

Im Alte Teschtament het's e Regel gäh derfür: der zehnt Teil vo de Frücht u vom Getreide hei d Israelite für e Tempel u für Notliidendi sölle zur Verfüegig stelle, mängisch o jedes zehnte Tier. Jesus het die Regel nie i Frag gstellt, aber d Motiv, wo sich dermit mängisch igshliche hei, scho. Er het d Pharisäer kritisiert, dass sie öffentlich gäh hei. Drum isch vermutlich ds Geld o zum Tabuthema worde, wil ja die rechte Hand nid söll wüsse, was die linggi tuet. In Bezug uf ds Gäh stimmt das, me söll sis Gäh nid a die grossi Glogge hänke. Das heisst no lang nid, dass me sich nid gmeinsam über ds Gäh an sich oder über ds Geld u sini Macht an sich darf Gedanke mache. Jesus het d Pharisäer witer hert kritisiert, wo ds Gäh zum Hüchle isch worde, wo sie zwar flissig der zehnt Teil gäh hei, aber dernäbe kei Barmherzigkeit hei gha mit de Mönsche. Offebar cha ds Gäh o zu mene Gsetz werde, wo sehr unbarmherzig isch. Interessanterwis wird die Regel vom zehnte Teil im Nöie Teschtament niene als Regel erwähnt. Uf hüt übertreit merke mir, wie schwierig so n'e gsetzlechi Regel isch.

Wäri der zehnt Teil vom Bruttoikomme oder vom stürbare lkomme gmeint? Si Biträg a Chrankekasse o n'e Teil vom Zähnte, wil me dermit letschtlich o Notdürftigi unterstützt, oder die Stüürbatze, wo a d Sozialhilf göh? Da chönnte mir ganz ähnlich wie d Pharisäer wieder e riesige Gsetzeskatalog ufstelle, wo d Liebi drinne würdi ersticke. U gliich chöi mir vo dere Regel vom Zähnte öppis mitnäh: wenn mir das zum Teile wei gäh, wo de End's Monet no übrig bleibt, dörfti das ir Regel nümme si, wil üser eigete Wünsch alles bruche. Es isch bestimmt nid schlecht, wenn mir üs vorewäg überlege, wieviel mir bruche, u wieviel mir getroscht chöi teile. I dem Sinn cha der Zehnt, wie o ging dass mir ne de definiere, ganz e hilfriche Rahme si: der Astoss, öppis für Gottes Riich oder Mönsche ir Not uf d Site z tue. Der Poulus schreibt zu dere Frag: *„Wenn ihr wirklich etwas geben wollt, dann ist es nicht entscheidend, wie viel ihr geben könnt. Gott wird eure Gabe nach dem beurteilen, was ihr habt, und nicht nach dem, was ihr nicht habt. Ihr sollt nicht dadurch in Not geraten, weil ihr anderen aus der Not helfft. Es geht nur um einen Ausgleich.“* Ds Gäh söll also durchus verantwortigsvoll gscheh u üs nid selber i Schulde füehre, wie n'i das o scho ghört ha.

I liese hie oder dert Brichte vo Mönsche, wo verzelle, wie sie si gsäget worde, sider dass sie gäh. Ganz bestimmt tuet Gott üs segne für üses ehrliche Gäh. Mängisch wird aber us dere Tatsach wieder es Gsetz gmacht. Statt der fröhliche Gwüssheit, dass Gott guet zue n'is luegt u üs gnueg git, chunnt ds Rechne dri: Gott, i giebe dir – aber du muesch mir derfür dopplet soviel umegäh. Das isch so d Mentalität vom Wiehnachtsgschänkli-Ustusch: me sötti de ja gliich viel gäh, wie mir überchöme. Der Säge, wie der Poulus hie i üsem Text dervo redt, isch viel witer verstande als das gsetzliche: Gott, gib mir zrug, was i dier giebe. *„Gott wird dafür sorgen, dass eure Opferbereitschaft Früchte trägt.“* Weler Frücht dass das si, da dörfe mir üs la überrasche. I denke, dass i erschter Linie Säge uf die chunnt, wo vo üsne Gabe profitiere. Mir selber erläbe Säge i dem Sinn, dass üses Herz frei bleibt u weniger im Spiegel vom Egoismus verhäntkt bleibt. Das isch scho n'e gwaltige Säge. Mir dörfe erläbe, dass Gott üs gnueg git. Aber Säge heisst nid, dass Gott üs en Überfluss git, wo üs nume gfange macht u üs wieder blendet wie ds Silber hinger em Spiegel. Wenn er üs materiell sägnet, de vermuetlich drum, wil er üs wieder meh avertrout zum Gäh. Mir isch bi dem ganze Thema, wo n'i mi innerlich dermit usenand gsetzt ha ir letschte Zyt, ei Vers bsunders wichtig worde, de Vers us em Predigttext: *„So soll jeder für sich selber entscheiden, wieviel er geben will, und zwar freiwillig und nicht, weil die anderen es tun. Denn Gott liebt den, der fröhlich und bereitwillig gibt.“* Ds Gäh söll fröhlich gscheh. U fröhlich isch es bestimmt nume, wenn's freiwillig isch. Das heisst: wenn i merke, dass i mi gar nid wott trenne, dass i lieber selber bhalte – de giebe n'i besser nid. Uf emene erzwungene Gäh liegt kei Sägesverheissig.

Es isch richtig, wenn mir ganz persönlich mit Gott bespreche, wieviel u für was dass mir sölle gäh, wenn mir das vor ihm prüefe u bewege u üs vo ihm löh zeige, weler Aliege u Nöt dass üs sölle betreffe. U wenn i mi cha entscheide, fröhlich u dermit voll Vertroue, freiwillig z gäh – de isch mir d Liebi vo Gott verheisse u dermit o si Säge. U de darf i mi la überrasche, wie n'er mi de wott sägne. Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach